

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

Bezugspreis für Post und Stadt freibleibend. Ortsbezug wöchentlich. Postbezug monatlich. Nachdruck vorbehalten. Erscheint wöchentlich nachmittags. Einzelnummer 120 M., Sonnabends 150 M., Postkontonummer: Amt Leipzig Nr. 16 654. Geschäftsstelle: Hiltnerstraße 4; Zweiteilige Postabdrucke 35. Für anderweitige Lieferungen wird keine Gewähr geleistet. Erfüllungsort Merseburg. Im Falle des Scheiterns des Blattes wird die Haftung auf den Verleger übergegangen.



Anzeigenpreis für den achtpassigen Millimeterraum 8 Goldpfennige; im Reklameteil 32 Goldpfennige; für Schriftzettel und Nachdruckungen 21 Goldpfennige. Bei Umrechnung in Papiermark ist der amtliche Goldmarkkurs des Tages anzuwenden. — Familienanzeigen ermäßigt. — Rabat nach Paris. — Placatdruck ohne Verbindlichkeit. — Belegnummer wird berechnet. — Schluss der Anzeigenannahme 10 Uhr vorm. — Fernsprecher 100.

Nr. 22

Sonabend, den 26. Januar 1924

164. Jahrgang

Neue Alarmschüsse in der Platz.

Der Separatistenführer schließlich ermordet.

Merseburg, 25. Januar. Gestern abend gegen 10 Uhr wurde der Separatistenführer Schlicht aus Zell zwischen Nieder- und Obermendig ermordet. Er ist von acht Angeln getroffen worden. Der Schlichte trug sich nicht umhin, sich zu wehren. Er wurde schließlich durch einen Schuss in den Rücken getötet. Der Täter ist ein Separatist, der sich als „Landrat“ des Kreises Merseburg ausgab. Während der Separatistenbewegung fungierte er als „Landrat“ des Kreises Merseburg. Während dieser Zeit ließ er sieben Zeitungen des Kreises Merseburg drucken, die hier unter dem Namen „Schlichtsche“ bekannt sind. Der Schlichte war von Beruf Schneidermeister. Von dem Täter fehlt noch bisher jede Spur.

Merseburg, 26. Januar. Die Untersuchung in der Mordtatsache Schlicht hat bisher ergeben, daß es sich um einen politischen Mord handelt. Der Täter ist ein Separatist, der sich als „Landrat“ des Kreises Merseburg ausgab. Der Schlichte trug sich nicht umhin, sich zu wehren. Er wurde schließlich durch einen Schuss in den Rücken getötet. Der Täter ist ein Separatist, der sich als „Landrat“ des Kreises Merseburg ausgab. Während der Separatistenbewegung fungierte er als „Landrat“ des Kreises Merseburg. Während dieser Zeit ließ er sieben Zeitungen des Kreises Merseburg drucken, die hier unter dem Namen „Schlichtsche“ bekannt sind. Der Schlichte war von Beruf Schneidermeister. Von dem Täter fehlt noch bisher jede Spur.

Keine Anleihe ohne „Rufrrückgabe“.

Poincaré's Sabotage-Taktik.

Der Berliner Korrespondent des „Daily Telegraph“ hat seinem Blatte gemeldet, daß eine Anleihe für Reparationszwecke Deutschland sicher gegeben werde, wenn im Nachbargebiet wieder ein politisches und wirtschaftliches System eingeführt werde, das dem Reich die finanziellen Einnahmen aus dem Ruhrgebiet wieder zurückbringe. Der Berliner Korrespondent hat in Paris bei Poincaré, nach seiner Rückkehr von der französischen Regierung vorzuschlagen, daß die internationale Anleihe durch die notwendige Erleichterung für Deutschland im besetzten Gebiet ermöglicht werde, und daß dann Frankreich einen Teil der Anleihe direkt zur Erleichterung seiner finanziellen Lage erhalte. Auf diesen Vorschlag hoffte die deutsche Regierung, die Freiheit der besetzten Gebiete zurückzubekommen und gleichzeitig das Reparationsproblem zu lösen. Wie von zutreffender Seite aber verlautet, herrscht in Berlin vorläufig keinerlei Optimismus, da Poincaré wohl kaum von seiner Sicherheitspolitik abgehen wird und „eine Fährde“ aus der Hand gehen wird.

Schachts Rückkehr nach Berlin.

Der Besuch bei Poincaré.

Paris, 25. Januar. Nachdem Reichsbankpräsident Dr. Schacht von Poincaré und Barthou empfangen worden war, ist er am Donnerstag abend nach Berlin abgereist.

Ueber den Inhalt der Besprechungen am Lunai D'Orsch wird nichts bekanntgegeben. Man spricht aber davon, daß Poincaré an den Plänen Schachts lebhaftes Interesse gezeigt habe.

Macdonald für Winderung der Reparationslasten.

London, 25. Januar. Laut „Westminster Gazette“ hat das Kabinett Macdonald bereits beschlossen, die Comitéregierung anzuerkennen, den Plan eines Danks an England auszugeben und auf Abschaffung des Völkerbundes hinzuwirken. Die Regierung werde auf den Beitritt Australiens und Deutschlands zum Völkerbund dringen, aber zuvor eine internationale Konferenz zur Änderung des Versailler Vertrages und zur Herabsetzung der Reparationsforderungen vorschlagen.

Diplomatischer Empfang bei Macdonald.

London, 25. Januar. Im Augenamt wurden gestern die diplomatischen Vertreter Spaniens, Belgiens, Frankreichs, Italiens, Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Macdonald empfangen. Die diplomatischen Vertreter der anderen Staaten sollen am Montag empfangen werden.

Der erste britische Botschafter für Sowjetrußland. London, 25. Januar. Der Abgeordnete der Arbeiterverschutz, James O'Grady, hat das Angebot Macdonalds, erster britischer Botschafter in Rußland seit Ausbruch der Revolution zu werden, angenommen und hat bereits gestern an einer Besprechung mit dem Ministerpräsidenten, dem Leiter der russischen Handelsmission, Komaroff, über die Frage der Anerkennung Sowjetrußlands teilgenommen.

Der „Petit Parisien“ mißt der Besprechung zwischen dem französischen Ministerpräsidenten und dem deutschen Reichsaußenminister einen Wert bei, der nicht unterschätzt werden darf. Allerdings bestehe zwischen Schacht und den alliierten Sachverständigen wegen der finanziellen Wiederherstellung des Reiches noch tiefes Misverständnis, aber einzelne Punkte seines Vorschlages über Gründung einer Emfittionsbank auf Grundbesitzlage würden sich demgegenüber als verständlich zeigen. Schacht (1) hat offenbar bei Schacht ein Mann von klarer Ueberzeugung, der alle Fragen methodisch behandle und läßt ansetzen. Schacht werde jetzt in Berlin Gelegenheit finden, seinen Plan zu ergänzen und auch von den alliierten Sachverständigen zu hören. Bei dieser Gelegenheit sei eine Frage des „Gclair“ niedriger gehend, der sagt: Schacht werde wegen seiner persönlichen Haltung von den Deutschen nationaler schwer bedroht. Einer soll ihm geschrieben haben, die Kugel, die ihn tödete, sei bereit. Es muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß Schacht während seines Aufenthalts in Paris abgelehnt hatte, seine französische Journalisten zu empfangen, so daß also die Behauptung des „Gclair“ auf Erfindung beruhen muß.

Auch Bergmanns Pariser Besprechungen beendet. Paris, 25. Januar. Staatssekretär Bergmann hat in den letzten Tagen noch weitere Besprechungen mit einzelnen Mitgliedern der beiden Sachverständigenausschüsse gehabt. Er verläßt morgen Paris und wird wahrscheinlich zusammen mit Dr. Schacht und anderen Mitgliedern der Reichsregierung an den Berliner Verhandlungen mit den deutschen Sachverständigen teilnehmen. Der erste Austausch des deutschen Sachverständigen mit dem Berliner Ausschuss wird keine Berliner Besprechungen am kommenden Mittwoch, der zweite am darauffolgenden Donnerstag erfolgen.

Die Frage der deutschen Eisenbahnen vor den Ausschüssen. Paris, 26. Januar. Die Sachverständigen des Komités Dames haben gestern früh 2 1/2 Stunden über das Problem der deutschen Eisenbahnen beraten. Sie vernahmen den englischen Eisenbahnsachverständigen Mcworther und seinen französischen Kollegen Gervere. Die Beratungen bezogen sich hauptsächlich auf die Möglichkeiten der Ausbeutung des deutschen Eisenbahnnetzes sowie die Möglichkeiten der Wahrung des Besitzes. Der Bericht wurde der Reichsregierung überreicht. Die Eisenbahn an private Gesellschaften zu verpacken. Gestern Nachmittag hat sich der Ausschuss um 4 Uhr von neuem versammelt und auch die beiden Sachverständigen bei dieser Gelegenheit wieder vernommen. Die Sitzung war um 5 Uhr beendet. Heute früh tritt das Komité um 10 Uhr zu einer neuen Sitzung zusammen. Montag abend reist es nach Berlin ab und wird, wie hier verlautet, im „Hotel Capandau“ absteigen. Während des Berliner Aufenthalts dürften die Sachverständigen Gäste der Reichsregierung sein. Die Auffassung der Sachverständigen geht dahin, daß Deutschland genügend besteuert sei.

Mac Annas Optimismus. London, 26. Januar. Mac Annas, der englische Vertreter und Vorsitzende im zweiten Sachverständigenausschuss der Reparationskommission, der sich mit der Abwanderung des deutschen Kapitals im Ausland beschäftigt, hat gestern nach seiner Rückkehr aus Paris in einer Veranlassung der „Morning Post“ in London über seine Eindrücke in Paris berichtet. Er erklärte, seiner Meinung nach würden die Arbeiten des Ausschusses Erfolg versprechend und geeignet sein, die letzten Schwierigkeiten im Reparationsproblem und die letzten Hindernisse, die sich dem endgültigen Frieden entgegenstellen, zu beseitigen.

Der englische Verkehrsstreik. London, 26. Januar. Im englischen Verkehrsstreik hängen zur Stunde die Dinge noch völlig in der Schwebe, da weder von Arbeitsgeberseite, noch von Arbeitnehmerseite aus irgend ein neuer Versuch unternommen worden ist, zu Verhandlungen zu kommen. Arbeitsgeberseite wird im Auftrag der Regierung der Arbeitsminister sein Möglichstes tun, die Parteien an den Verhandlungstisch zu bringen. Diese Absicht verfolgen auch die Gewerkschaften. Der neue Arbeitsminister Thomas Shaw und seine Staatssekretärin Miss Margaret Bondfield haben dem Ministerpräsidenten gestern über die Lage Bericht erstattet, wobei sie ihm mitteilen konnten, daß sie mit den beiden Parteien in Führung getreten sind. Auch die von den Gewerkschaften gebildete Sonderkommission ist bemüht, ein Theilweises Ende des Streikes herbeizuführen.

Dem der Frank Nürzl... Paris, 26. Januar. Die Kammer begann gestern die Debatte über die Gegenwärtigkeit der Regierung zur Sanierung des französischen Budgets. Der Abgeordnete Bergmann erklärte: Die Grundursache für den Finanzruhr ist der Ueberdruck der französischen Einfuhr an Waren nach dem Kriege. Die Darstellung, daß für das französische Währungsunglück die ausländischen Finanzkräfte verantwortlich seien, ist ein Märchen, denn diese hätten gerade am Steigen des Frank ein Interesse. Eine der Hauptursachen der gegenwärtigen

Die Auswirkungen der Arbeitszeitverordnung.

Am 21. Dezember v. J. hat die Reichsregierung bekanntlich zum großen Erfolge der Öffentlichkeit die Arbeitszeitverordnung erlassen. Diese Verordnung, die auf Grund der Ermächtigungsgesetzes ergangen ist und vom Reichsarbeitsminister Dr. Brauns und vom Reichsanwalt Max Gerschickert wurde, verleiht den bereits abgelaufenen Demonstrationen über den Achtstundentag von neuem einen Impetus, allerdings, um diese Demonstrationen in den nachfolgenden Paragraphen der Arbeitszeitverordnung wesentlich abzumildern und zu ergänzen.

Diese Änderungen und Ergänzungen sind so einfach und der Natur, daß es in Wirklichkeit der Reichsregierung bei dem Erlaß der Verordnung nicht darauf angekommen sein kann, den Achtstundentag aufs neue gesetzlich festzulegen, sondern vielmehr nur darauf, unter Scheinbarer Unrechts-erhaltung des Achtstundentages die Arbeitszeit zu verlängern. Wenn die Reichsregierung glaubt hat, hiermit die Anpassung der Arbeitszeit an die Notwendigkeiten der Wirtschaft erleichtern zu können, so hat sie einen Schlag ins Wasser getan.

Wenn die Arbeitszeitverordnung vor mehr als zwei Jahren erlassen worden wäre, so hätte sie damals gegenüber den vergangenen Verhältnissen einen Fortschritt bedeutet. Heute aber in dem Augenblick ihrer Verkündung ist durch sie die Reichsregierung mit runder Hand in die ersten Anfänge einer wirtschaftsähnlichen Entwicklung eingegriffen worden. Allenfalls hätten nach Ablauf der Demonstrationen Verhandlungen über eine Neugestaltung der Arbeitszeitverhältnisse stattgefunden. In unserer Unproduktivität waren hierbei erstreckte Abkommen geschlossen worden, die den ersten Grundstein zu einer Produktionsverbilligung und damit zu einer Wirtschaftsgesundung legten. Die verarbeitende Industrie Deutschlands war allerdings diesen Abmachungen noch nicht gefolgt, so daß die Aufgabe bestand, hier nachzukommen, um nicht die Arbeitszeitabkommen in der Unproduktivität zu gefährden.

Diese ganzen Anfänge einer unmittelbaren tatsächlichen Verständigung zwischen Unternehmen und Arbeitnehmer sind durch die Arbeitszeitverordnung in Frage gestellt. Denn diese Arbeitszeitverordnung verleiht ja den Achtstundentag, wenn auch nur scheinbar, so doch im Prinzip deutlich genug, um die Gewerkschaften sich von neuem auf das alte Grunddogma des Achtstundentages verlassen zu lassen. Die Gewerkschaften wollen es nicht gelten lassen, daß mehr als eine der vorgesehenen Ausnahmen vom Achtstundentag laut vorliegt.

Die Reichsregierung selbst muß die verkehrte Politik der Arbeitszeitverordnung üben. Der Reichsarbeitsminister muß die Arbeitszeit bei der Reichsbahn neu regeln. Er hat deshalb wiederholt die Gewerkschaften der Eisenbahnarbeiter und Eisenbahnbeamten um ihre Mitwirkung bei dieser Neuordnung gebeten. Die Antwort war eine kraße Abfuhr in erster Linie der sozialistischen Gewerkschaften, die sich z. B. auch in dem „Vorwärts“ (Nr. 35) findet, da es heißt, es sei zu erwarten, daß die Eisenbahnen den Achtstundentag nicht tamponlos preisgeben.

Mit den geschilderten Umständen sind jedoch die Auswirkungen der Arbeitszeitverordnung in ihrer ganzen Tragweite noch nicht festgestellt. Vielmehr muß hervorgehoben werden, daß die Vermutung ausgesprochen werden muß, daß der gewerkschaftsfeindliche Reichsarbeitsminister Dr. Brauns durch die Arbeitszeitverordnung seinen lieben Gewerkschaften, die am Zusammenbrechen sind, eine neue Monopolstellung verschaffen will. Es ist nämlich in der Arbeitszeitverordnung die Möglichkeit vorgesehen, die Arbeitszeit durch Vereinbarungen der Parteien des Arbeitsmarktes verlängern zu können. Hier aber schreibt die Arbeitszeitverordnung vor, daß diese Vereinbarungen nur im Wege des Tarifvertrages erfolgen dürfen, daß also jeder Unternehmer, der solche Vereinbarungen erstrebt, sich an die anerkannten Klassenkampforganisationen wenden muß. Obgleich es durch diese Bestimmung der Arbeitszeitverordnung jeder Arbeitnehmer, der von sich aus mehr verdienen will, gezwungen, sich an eine der Gewerkschaften zu wenden, um durch die Vermittlung der Gewerkschaften eine Verlängerung der Arbeitszeit vereinbaren zu lassen.

Das rechte Schlaglicht auf diese Bestimmung der Arbeitszeitverordnung wirft die Tatsache, daß derselbe Reichsarbeitsminister, der hier gewaltsam unter Androhung von Gefängnisstrafe die freie Vereinbarbarkeit zwischen Arbeitgeber und Beschäftigter hintertreibt, in seiner Schlichtungsvereinbarung die Betriebsvereinbarungen als Gesamtvereinbarung im Sinne des Gesetzes anerkennen mußte. Zumindest doch zur Genüge, daß die erfahrungsgemäße Arbeitszeitverordnung mehr als „reformbedürftig“ ist.

Krise sei der Beschlag des Wiederaufbaubudgets. Die Freunde Frankreichs kritisieren ihn nicht das Recht ab, seine Forderungen von Deutschland einzulösen, verlangen aber die Fortsetzung seiner Finanzen. Der Abg. Durrill behauptet, daß der neue Steuerentwurf ein Steigen des Frank herbeiführen werde. Der Abgeordnete Dubois erklärte, man habe allgütige von der Formel gefaßt: Deutschland wird zahlen. Abg. Feitinger fürchte, daß die Maßnahmen zur Unterstützung der Steuerentwürfen gegenüber den Großkapitalisten unvorteilhaft sein werden, und fragte, ob die

Nicht die Preise allein
sondern das dafür Gebotene
sind die besonderen Merkmale

in meinem

Inventur- Ausverkauf

Paul Ehlert & Co.

Klein - Kunst - Bühne

K.K.B. Neues Schützenhaus K.K.B.

Sonnabend, den 26., Sonntag, den 27.
und folgende Tage

Gerentissimus - Zwischenstücke

Verf. Auftreten Hr. Durchlaucht des
Fürsten Joseph Ephem XXII. von
Sippicht-Scppicht.

Dazu das ganz vorzügliche Stimmungs-
programm und die Jazzband-Bandkapelle.
Beginn pünktlich 8 Uhr abends.

Empfehle

heute Sonnabend:

pa. fettes Rindfleisch von 65^{an}
fettes Schweinefleisch 1.10
Kalb- und Hammelfleisch sowie
fr. hausschl. Würstchen
Warme Wurst 3/4b. 80^{an}
und frische Rindskaldauen,
pa. reiner Talg 3/4b. 50^{an}

E. Baumann,
Gotthardtstraße 30.

Schafwolle

und Felle heute ständig zum Tagespr. Auch
tauschen sofort gegen gute Strickwolle.
Sole auch ab. Porto wird vergütet.

F. Herrmann, Merseburg, Gotthardtstr. 22
im Dahn.

Suche für hiesigen Platz und Umgebung einen
bei den Lebensmittelgeschäften gut einflussreichen

Vertreter

Dito Klaus, „Dfa“-Wollwollfabrik
Hamburg 22.

Gottesdienst-Anzeigen.

Evangelische Kirchengemeinde Neu-Nützen.
Sonntag, 27. Januar 1924:
10 Uhr: Gottesdienst. Pastor Jensch.
11 Uhr: Kinder Gottesdienst. Der elbe.

Elektrische Bügeleisen

erstklassige Fabrikate
Gewicht 3 kg einschließlich Zuleitung

Mk. 11,50

mit Garantieschein für 2 Jahre

Landkraftwerke. Verkaufsstelle: Merseburg,
Gotthardtstraße 29.

Gut möbl. Zimmer!

von solidem, gebildetem Herrn geg.
Vorkriegsbezahlung baldigst zu
mieten gesucht. Gefl. Angebots an
„M. 555“ an Geschäftsst. Gotthardtstr.

Auch auf Teilzahlung

Strickjacken 16.-
Sportwesten 15.- 11.-

H. Sjakik, Merseburg,
Oelgrube 13.

Metall-Särge

Sarg-Magazin von

O. Scholz Ww., Merseburg

Gotthardtstr. 34. — Telephon 458.

Zigaretten

für Händler und Gast-
wirte liefert billig
M. Glaser, Leipzig.
Katharinenstraße 27. — Telefon 28 040

Gestrickte

Damen-Jacken

in Wolle und Kunstseide

Jumper — Blusenschoner

Berchtesgadener - Jackchen

empfehlen in reicher Auswahl und
vielen modernen Farben preiswert

H. Schnee Nachfl.

A. & F. Ebermann
Halle a. S. — Gr. Steinstr. 34.

Steuerberatungen

Organisationen
und Revisionen
Buchführungen
W. Paszkowski
Buchrevisor
Merseburg
Postchiffresfach 79

Jagd-Verpachtung.

Die Jagd des gemein-
schaftlichen Jagdbezirks
Bijßden (ca. 1680 Morgen)
ist Dienstag, den
5. Februar 1924, nach
mittags 8 Uhr, im Hof-
schen Gasthaus in Bijß-
den öffentl. meistbietend
auf 6 Jahre verpachtet
werden. Bedingungen im
Zettel. Bijßden b. Großpölsitz
Der Jagdvorsteher.

Resourcen-Gesellschaft Merseburg.

Hauptversammlung
Sonnabend, 2. Febr. 24,
abends 6 1/2 Uhr.
Anberung der Ertragungen,
Jahres- u. Revisionsbericht,
Etat. Vorstandsbericht,
Berichtsbeneh.

Metallbetten

Stahlmatt., Kinderbett, dir.
an Private, Katal. 59 E. frei.
Eisenmattensfabrik (Th.)

Heute früh nahm Gott der Herr unsere liebe
Mutter, Schwieger- und Großmutter,

Frau Postverwalter

Marie Schulz

geb. Rentz,

plötzlich und unerwartet zu sich.

Merseburg, den 25. Januar 1924.

Rechnungsrat Riemschneider u. Frau

Auguste geb. Schulz.

Sattlermeister Lüdtko u. Frau

Olga geb. Schulz, Krojanke.

Clara Urban geb. Schulz, Bromberg.

Postdirektor Schulz u. Frau

Helene geb. Gerlach, Delitzsch.

Rechtsanwalt Kopiki u. Frau

Elsa geb. Schulz, Konitz.

Helene Schulz

und 8 Enkelkinder.

Die Beerdigung findet am Montag, den 28., nachm. 3 Uhr,
von der Kapelle des Städtischen Friedhofes aus statt.

Gebr. Bethmann,

Werkstätten

für Wohnungskunst

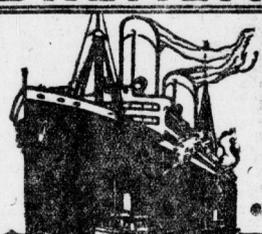
Halle a. d. S.

Große Steinstraße 79-80.

Befugl. d. J.

Wohnzimmer.

BREMEN



AMERIKA

OSTASIEN-AUSTRALIEN

Regelmäßiger Personennachfrachtkverkehr
mit eigenen Dampfern. Anerkannt vorzügliche Unter-
bringung und Verpflegung für Reisende aller Klassen.
Reise- und Gepäck-Versicherung.

NORDDEUTSCHER

LLOYD

BREMEN

in Merseburg: Franz Röhner, Geschäfts-
stelle des Verkehrsvereins, Kl. Ritterstraße 3;
in Weimar: Norddeutscher Lloyd,
Generalvertretung Lloydpassagebüro G.m.b.H.,
Karlplatz 12.

Jedes Quantum Milch

sucht zu höchsten Tagespreisen bei Kennen- und
Rationstellung
Flagwitzer Dampfmolkerei Leipzig-Flagwitz
Karl Heinestr. 65/67. Fernpr. 40 778.

Große Ersparnisse

erzielen Sie, wenn Sie
Ihr Schwereck

nach dem Ago-System

beziehen u. reparieren lassen
(ohne Naht und Nagel).

Elegante
Maßanfertigung!
Bedeutende
Vorteile!

Ruffklärung gern und kostenlos!

H. Steiner, Schuhmachermstr.,
Unteraltendurg 1.

Schloßkeller.

Bockbier-Fest

Fortsetzung bis Montag.

Das rheinische Volk vor der Entscheidung.

Man schreibt uns aus dem besetzten Gebiet: Wir sind hier im besetzten Gebiet fast vollständig von der öffentlichen Meinung ausgeschlossen und sind damit aber auch von dem verberbernden Hin und Her des Propaganda- und Pressekampfes verschont. Was wir zu sehen bekommen, ist französische Zurechtmachung. Sie vermag uns nicht über die Wirklichkeit zu täuschen. Im Gegenteil, aus ihr tritt das politische Ziel Frankreichs klar und deutlich hervor. Die Kampflage ist heute, freizusprechen, folgende: Die besetzten Gebiete sind in Wirklichkeit annerkennbar; sprechen wir es ruhig aus. Der Souverän ist Poincaré durch Frankreich und die französischen Generale. Deutsche Behörden existieren überhaupt nicht mehr. Es heißt aber der französische Kolonialpolitik das Wichtigste, die Anerkennung dieses Sachverhalts durch die Bevölkerung und ihre Mitarbeit zur Wiederherstellung eines normalen wirtschaftlichen Lebens. Die jahrelange Propaganda, die Abtrennung der besetzten Gebiete auf „legalem“ Wege durch eine Rheinische Republik zu erreichen, ist fehlschlagen. Im Augenblick soll durch den Vektor der Separatisten der Widerstand gebrochen und von der Palz aus die „autonomen“ Rheinprovinzen der Bevölkerung aufgegeben werden. Würde das gelingen, so brauchte sich Frankreich den Teufel um die Zustimmung oder den Protest der Welt zu kümmern.

Nun aber lehnt die rheinische Bevölkerung, zum Teil in aktiver Gegewehr, die Separatistenregierung ab. Die englische Politik sucht diesen Kampf durch Organisierung einer Art von Widerstand zu führen und zu lenken. Die Frage ist, ob Frankreich dadurch von dem separatistischen Schwelgereicht sich abziehen lassen wird oder nicht. Diese Frage ist mit Nein zu beantworten. Während der englische Generalstab in München in der Weltöffentlichkeit, d. h. die leidenschaftliche Abwehr der „Berührung“ und die sehr aktive französische Unterstützung der Separatisten festhält, erklärt General de Metz ohne mit der Wimper zu zucken, allen ausländischen Korrespondenten, es gäbe für ihn nur eine rechtmäßige Regierung der Palz, das sei die „autonome“ der Separatisten. Die Palz habe mit Bayern nicht mehr das Mindeste zu tun. Das ist deutlich und — ist der Entschluss Poincarés. Was Herr Elze Verträge schreiben, soweit er will, mögen die englischen Zeitungen drucken, was sie wollen, Poincaré läßt sich von dem Wege der Gewalt nicht abbringen.

Im Gegenteil! Die französische Eisenbahnregie hat über die englische Zone herum die Blockade verhängt. Alle Ein- und Ausfuhr, ausgenommen Lebensmittel- und Militärtransporte, ist abgebrochen. Das Ziel: Wirtschaftliches Werdauen des englisch besetzten Gebietes, um die Rhöner Weichen in die französisch-belgische Weile einzubringen. Das ist nicht als letztes Ziel die gänzliche Auskultung der Engländer am Rhein. Der am weitesten Schwelgereicht Englands wird weidlich ausgebeutet. Poincaré weiß, daß eine Regierung der Arbeiterpartei um die Aufrechterhaltung der englischen Besetzung in Köln keinen hartnäckigen Widerstand führen wird.

Wir hier sind keine Optimisten mehr und sehen in drei bis vier Wochen die allseitige Herrschaft der Franzosen und ihres belgischen Trabanten am Rhein kommen. Wir glauben auch die ungefähre Entwicklung zu sehen, die dann

folgen wird. Frankreich hat die Weichen, es hat die Staatsforsten, es hat den Holzmarkt um die besetzten Gebiete gelegt. Industrie und Wirtschaft sind gebunden durch die sogenannten Ricum-Verträge. Diese Ricum-Verträge sind nichts anderes als die zwangweise Liebertragung der sogenannten Reparationsverpflichtungen des deutschen Reiches auf die ganze rheinisch-westfälische Industrie und Wirtschaft durch Privatverträge, wogegen: durch Privatverträge. Herr Kommerzienrat Bouis sagt in Köln nur so feumlich, durch sein Projekt der Rheinischen Goldnotenbank die Grundlage für eine eigene rheinische Währung und Finanzpolitik zu legen. Alles zielt darauf ab, Handel und Wandel im besetzten Gebiet vollkommen unabhängig und getrennt vom übrigen Deutschland und vollkommen nach französischem Maßstab und unter französischer Gewalt wieder in Gang bringen. Wird das erreicht, dann hoffen die Franzosen, daß die Bevölkerung sich an diese Zustände, an diese Lage gewöhnen wird. Und aus diesem Gewöhnen, so kalkulieren sie, wird eine stillschweigende und später eine rechtliche Anerkennung folgen. Sieht man die Lage so und ist man naiv, diese Entwicklung zu verhindern, dann bleibt nur ein Mittel: Selbsthilfe der rheinisch-westfälischen Bevölkerung. Daß der passiv Widerstand auf die Dauer nicht vermag, das haben wir endlich eingesehen. Mehr nur ein aktiver Abwehrkampf. Zur Stunde aber ringt die Seele des rheinischen Volkes um diese Entscheidung.

Am Narrenseil.

Vor kurzem trat auch hier in Merseburg unter Anwendung einer gewaltigen Klamme ein Dystonier auf. Was er dem erkauchten Publikum darbot, war ja zum großen Teil nicht neu, anderes, wie z. B. das verblissene Wesen verschloffen, Jettel, nichts, als ein sehr einfacher Tauschspielvertrieb. Immerhin war vieles interessant und vor allem beunruhigend. Wer unter seinen Barsen geraken war, mußte unweigerlich das tun, was er ihm befohl. Das eigene Denken und der eigene Wille waren vollständig ausgeschaltet.

Es gibt aber auch Massenorganisationen, und wer es versteht, seine Mitmenschen zu hypnotisieren, der ist ihr Herr und Meister, und sie müssen ihm folgen, sie mögen wollen oder nicht. Am besten gelingt das Einschleifen, wenn man dem anderen etwas glänzendes vor die Augen hält. Dann kann er den Blick davon nicht abwenden. Alles andere ist für ihn nicht da. Wenn ihm dann ein Strich in die Hand gegeben wird, kann er ihn nicht wieder los lassen und muß sich fähren lassen, wohin der andere will. Genau so ist es mit unserer sozialdemokratischen Arbeitererschaft. Sie ist von ihren Führern hypnotisiert. Die haben ihr das glänzende Bild einer gerechten, arbeitsarmen Zukunft ohne Mühe und ohne Sorgen so lange vorgehalten, bis sie daran glauben, haben ihr dann das Narrenseil des Internationalismus in die Hand gegeben, und nun kann sie von dem nicht wieder los. Mit offenen Augen schauend trotzt sie lächelnd hinter ihren Führern her, die sich dabei ins Häutchen lachen und sich freuen, daß die Tannen nicht alle werden.

Was hat denn die Revolution und die ganze Sozialdemokratie den Arbeitern für Vor-

teil gebracht? Gar keinen oder einen so geringen, daß er zu den von den Arbeitern gebrachten Opfern in keinem Verhältnis steht.

Es wird hingewiesen auf die sozialen Maßregeln, die zu Gunsten der Arbeiter in Deutschland bestehen. Wer aber hat die eingeführt? Die sog. besitzenden Klassen sind es gewesen, während die Sozialdemokraten sie beständig und abgelehnt haben, angeblich, weil sie nicht genügend seien, in Wahrheit, damit das unentbehrliche Reizmaterial nicht ausgeben sollte.

Aber alle die Vorteile, die der deutsche Arbeiter dadurch erhielt, durften ihn mit keiner Lage nicht zufrieden werden lassen. Es mußte durchaus Revolution gemacht und alle Ordnung und Vernunft auf den Kopf gestellt werden. Schön, man machte also Revolution. Jetzt endlich brach das so oft verheißene, mit brennender Sehnsucht ersehnte goldene Zeitalter an. Endlich hämmerte das Morgenrot eines neuen Tages. Eine neue Periode der Weltgeschichte wurde an, ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit wurde gegründet. Jetzt hielten alle Unterdrückte und Schwachen zwischen den verschiedenen Klassen. Jetzt erhielt jeder den gleichen Lohn, jedem wurde ein menschenwürdiges Dasein verbürgt. Not, Krankheit, Verbrechen gingen nun an zu verschwinden, denn alles das war ja nur eine Folge der verberberischen, verfluchten Kapitalismuskraft. Alle geistigen und leiblichen (diese ganz besonders) Bedürfnisse der bisher herrschenden Klassen kamen nun auch dem unterdrückten Proletariat zu gute.

So träumte der am Narrenseil geführte deutsche Arbeiter. Und wie sah es in Wirklichkeit aus?

Nun, geschrien mußte natürlich etwas. Sonst dauerte es nicht lange und die Masse wurde angeblich und erlosche am Ende sogar aus ihrem Traum. Also wurde ihr mangels realer Dinge zweierlei hingemorselt: das Wahrschrei der Unmündigen und der unterdrückten arbeitenden Arbeiterschaft.

Auf das erstere paßt der Bibelvers: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du die Macht zugerichtet. Ihre Macht dadurch zu besitzigen, war der eigentliche Zweck davon. In der Tat, wie wichtig und bedeutend muß sich der Wählscheitling vornehmen, wenn er mit dem ihm in die Hand gestopften Wahlscheitel an die Urne heantreten und dadurch seiner gereiften politischen Ueberzeugung Ausdruck geben darf! Zu jedem, auch dem unwichtigsten Wahlscheitel ist er noch unfähig, aber über die Besitze eines agnaten Volkes mitzentscheiden, dazu ist er klug und erfahren genug! Daß dieses Schmeicheln jugendlicher Eitelkeit der Partei eine Unzahl junger Wähler zuführen und dem Narrenseil neue Anhänger zuführen mußte, war vorzuziehen und beabsichtigt. Aber was hat man davon? Das Vergnügen, das zudem nur alle paar Jahre einmal genossen werden kann, verliert bald seinen Reiz. Und fast wird man davon auch nicht.

Aber der Aufstundentag! Das ist eine ganz andere Sache. Wie schön ist es doch, wenn man weniger zu arbeiten braucht, und doch ebenso viel, ja noch mehr verdient! Da kann man sich alles mögliche leisten, was einem sonst verlagert blieb. Wir wollen dabei nicht bloß an grob materielle Dinge denken, sondern auch an die Möglichkeit, seinen Geist in der

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

„Was weißt du da,“ fragt sie lebend, „hast du mit noch nicht genug angetan? Was kommt mir immer in den Weg, wo das doch schon sehen fast müssen, daß...“

„Daß du mir ausweichst aus allen Kräfte!“ unterbricht er sie ernst. „Woh! Regina, das hab ich schon gesehen. Aber was ist dir angetan hab — das weiß ich nicht!“

Sie schweigt und gerät an ihrem Taschentuch, das sie um Akzentzahn und Gebelich geschlungen hat.

„Regina,“ fährt er fort, „ich bin dir mit nicht mit nicht in den Weg getreten, und ich brauche dich nicht zu fürchten, daß ich von — dem, was früher war zwischen uns — zu reden anfang.“

„Das tät sich auch nicht schicken. Wirst ja gehört haben, daß... ich mich dem Beitelbauer verprochen hab!“ sagt sie mit abgewandtem Gesicht etwas ruhiger.

„Ich weiß es, Regina.“

„Nächster... nächster weißt auch, daß wir zwei nie mehr zu reden haben miteinander.“

„Doch, Regina. Wenn du mir durch deinen Willen auch verloren bist für immer — in einer Sache muß ich mich noch ändern jetzt. Einen Lügner hast mich genannt und mir vorgeworfen, daß ich dich betrogen hätte, obwohl mir unser Herrgott Zeuge ist, daß die Wahrheitin damals...“

Regina, die unter seinen Worten noch bleicher geworden ist, unterbricht ihn rasch:

„Wenns das ist, daß die meine Festigkeit damals nachgegangen ist, so geh ich dies gern an, daß ich unbeständig dahergerebet hab — Das war ein harter Tag für mich...“ Sie senkt unmerklich den Kopf und unterdrückt einen Seufzer.

„Und nachher bin ich wohl inne geworden, daß ich dir vielleicht Unrecht getan hab — muß mir halt nit nachtragen...“

Der innige, leidvolle Ton, in dem sie die letzten Worte gesprochen, erschüttert ihn tief. Gleich aber flutet die Lust und unbewußtlich die mühsam niedergebargene Liebe in ihm empor, flammend wie ein Stern aus dunklem Himmel das flimmernde Licht einer dagen Hoffnung auf.

„Regina,“ flüstert er hastig, „dich an sie herantretend, wenns so steht — und du weißt, daß ich dir nicht allein gern hab auf dieser Welt und dir allezeit treu war — nächster kannst auch die Stund dazumal auf Glawoken nit vergessen haben! Nächster muß auch Erbarmen haben mit mir — muß es längst wissen, daß wir zwei zusammengehören in alle Ewigkeit und dem Verprechen mit'm Beitelbauer eine großmächtige Liebe vor Gott und den Menschen ist.“

Sie hat schon bei seinen ersten Worten in bebender Hast die Hände erhoben; jetzt weißt sie vor ihm zurück

folgt der totalenies Geist trägt einen Ausdruck so tiefer, fannervoller Verzweiflung, daß Heidrich erschrickt.

„Regina — was ist dir?“

„Da kamst sie stehend: „Mußt mich nit in Verführung führen, Gabriel. Schau, ich komm von St. Salome, wo ich unger lieber Frau meine Lieb und meine Schmerzen aufgegeben hab! Mein Verprechen mit'n Beitel — das kann ich nicht mehr umgehen machen.““

„Regina! Und ich sag dir, unsere liebe Frau hat dein Däpfer vernorren und dir zeigen wollen, welchen Weg du gehen mußst, sonst hätte sie mich nicht jetzt gerade daher ans Wegkreuz geführt!“

„Mein, Gabriel! Krühen hat sie mich wollen, ob ichs auch treu und ehlich halt; was ich verprochen hab.“

Heidrich hallt verzweifelt die Hände.

„Dann sag mir, wie du es machst, Regina, aber so wahrhaftig, wie wenn du unserm Herrgott selber antworten müßtest: Ist dir der Konrad Beitel lieber als ich?“

Da schlägt sie die blauen Augen groß und strahlend zu ihm auf.

„Mein, Gabriel, lieber wie du könnte mir kein Mensch auf der Welt sein!“

„Nächster nimmst du ihn, weil er — reich ist?“ murmelt er finster.

Regina schweigt.

Heidrich wendet sich schroff ab.

„Nächster freilich,“ sagt er bitter, „aber eher hält ich an der Muttergottes geweiht, als — so was von dir gebracht, Regina! Behüt dich, G. H.!“

Und er eilte sich die Richtung nach Friedleben einschlagend. Aber schon nach wenigen Schritten fährt er keinen Arm von zwei stierenden Händen unflammer und harrt in Reginas verlorres Gesicht.

„So mit, Gabriel — so darfst nit von mir gehen! Das Wort daß ich reuen, wie mich dazumal das meinte gereut hat. Kennst mich von klein auf und weißt nit, daß ich lieber beteln ging von Haus zu Haus mit dir, als mit einem anderen in Liebesfluß leben!“

„Nächster —“

Sie ist auf einen Baumstamm um Weigain niedergesunken, hat den Kopf in die Hände vergraben und weint leise in sich hinein, wie vorher, als Heidrich sie zu den Füßen des Kreuzes getroffen hat.

Langt blüht er stumm auf sie nieder in Liebe, Mitleid und Bitterkeit.

Vorwürfe machen kann er ihr nicht mehr, denn er sieht, daß sie eben so leidet, wie er. Aber zustimmen kann er ihr auch nicht. „Wunderlich ist,“ denkt er, „was Frauen manchmal unter Pflicht und Liebe verstehen!“

Wenn zwei sich lieb haben, dann müßten sie in Not und Glend erst recht zusammenstehen, anstatt einander am Gelbes willen zu verlassen. Und sein Verstand kann es nicht lassen, daß sie „rechtshaffen bleiben“ nennt, mit lieblosem Herzen eines Mannes Frau zu werden, dem treu zu bleiben nur möglich ist durch Betrat an ihren eigenen Gefühlen.

Kindespflicht? Heidrich schüttelt verständnislos den Kopf. Sie hätte wissen müssen, daß er mit Freuden Tag und Nacht gearbeitet haben würde für die Ärmern.

Nein, jagst du nicht er ihr all dies begreiflich zu machen. Auch das, was er schon einmal in glücklicheren Zeiten vorwurfswoll angedeutet hatte: daß es die rechte Liebe nicht sein kann, der unbedingtes Vertrauen und Hingabe fehlen.

Aber Regina antwortet nicht, nur ihre Tränen fließen heiß und heftig. Da wendet er sich zum zweitemale mit einem tiefen Seufzer von ihr.

„Es wird wohl sein müssen, daß wir auseinandergehen! Unser Herrgott gebt, daß es dich nie aneinem mag — ich tritt dir von jetzt ab nimmer in den Weg. Behüt dich Gott, Regina!“

Diesmal hält sie ihn nicht zurück. Eine kleine Weile noch hält er ihr kaltes, bitterliches Weinen hinter sich, dann verflucht auch dies. Nichts ist um ihn als die Stille des sonnigen Sommerabends, das geheimnisvolle Wehen der Wälder ringsum und der glutrote Schein im Westen, der sich wie ein leuchtender Brand über den Himmel verbreitet.

In Gabriel Heidrichs Seele aber sind die Glutten erloschen im Dunkel stiller Hoffnungslosigkeit.

Marie Himmelfahrtstag. Alle Arbeit ruht. Bitti, die Jungmadam von Heidrichs Hof, ist mit Beveli in den Luden-gegangenen, wo eben die ersten Schneebereit sein geworden sind. Das übrige Gefolge hat sich in die Wirtschaftshäuser und zu Bekannten begeben.

Wabi allein hütet Mühe und Hof. Sie sitzt jetzt auf der Sauband und grübelt über allerlei nach.

Vor einer halben Stunde ist der Müller erregt von einem Gange heimgekehrt. Eben am Damm des kleinen Teiches ist er zufällig mit dem Baron Rehm zusammengetroffen, der ihn aufforderte, ihn nach Draußenberg zu begleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 4

Merseburg, den 26. Januar

Inselfpuk.

Skizze aus Estland von R. Kaulitz-Niederf.
(Nachdruck verboten.)

Durch den eisigen Wald, über wehenden Schnee glitten zwei Inselfschlitten. Ihre Besitzer, zwei Bauern, trollten hinterher. Beide im halben Schlaf, denn sie waren von der stundenweiten Fahrt aus dem Küstenstädtchen ermüdet. Auch ihre kleinen, wegekundigen Pferde schliefen. Da ging hinter schwarzen Kiefern die Sonne unter in gelbrotem Schein, der lohnte durch die Baumstämme, so daß es aussah, als stehe die ganze Küste im Feuer.

Die beiden Männer sahen nichts davon. Um sie lag die große Einsamkeit des Uferwaldes. In der Seele des ersten stieg ein Traum auf: er war schon hereingekommen in die Hütte auf der kleinen Insel, und Miranda, sein gesundes Weib, hatte ihm Grützbrot und Salzfläschchen gewärmt. Miranda, vor drei Wochen war sie erst zu ihm in seine Hütte gezogen, war drall und frisch. Wie wollte er sie küssen heute Abend...

Die Schlitten verließen die Küste und lenkten auf das Eis der Bucht. Hier schnitt der Wind in die Gesichter, rüttelte die Schläfer ein wenig wach, sie folgten rascher ihren Säulen. Ein Inselfschatten tauchte in der Ferne auf, man sah eine Windmühle, ein Häuschen oder zwei. Ueber das Eis klang mattes Hundegebell, der einzige Laut in diesem Schweigen.

Wie aus dem Schlaf sprach jetzt plötzlich mit fallender Stimme der zweite Bauer.

„Ein Hund heult. — Man schlägt ihn.“

„Du hörst falsch, Judo, er zerrt bloß an der Kette.“ wider sprach schläfrig der Erste.

„Ich sage, du hörst falsch, Jüri, geschlagen wird er.“ Und er hob den Kopf mit der Hasenfellmütze, unter der sein „von Eis und Wind braunrotes Gesicht“ frei wurde. Die scharfen Augen suchten die Insel ab, auf der sich jed: Birke, jedes eingezogene Boot merkwürdig deutlich als schwarzer Umriß von der bleichen Eisewigkeit abhob.

„Ist dein Bruder bei dir eingelehrt?“ fragte er.

„Der ist in Moskau,“ antwortete Jüri und träumte selig wieder von Miranda, bei der er in einer Stunde sein würde.

„So ist wohl Karel, deines Oheims Vetterster gekommen?“ forschte der andere mit Ausdauer.

„Der ist in Sibirien — Du weißt es doch, Judo, und was fragst du?“

Judo schwieg, blickte aber scharfer nach der Insel hinüber, auf der er etwas bemerkt hatte. Ob Jüri nichts sah?

„Deine Augen gehen wohl nicht weit?“ meinte er lauernd.

„Ich sehe doch auf Westholm manches.“

Da wachte Jüri auf, rüttelte die mächtige Fellmütze von der Stirn und mühte sich in die Ferne zu spähen. „Was siehst du?“

„Eine Gestalt, — dort hinter dem Windmühlensflügel, sie geht schnell, nun springt sie über den Granitblock — sie läuft — wie sie Eile hat!“

„Jüri's Miranda?“ fragte lebhaft der kurzschichtige Jüri, „sprich, winkt sie mit ihrem roten Wolltuch?“

„Hat überhaupt kein Wolltuch, die Gestalt —, trägt eine Pelzjoppe, Kniestiefeln, Ledermütze —, kommt von deiner Hütte her — jetzt läuft sie — oh, als wäre der Wind hinter her.“ Er lachte. Und Jüri zerrte voll Ungeduld an dem Leitseil seines Pferdchens, damit es schneller traben möchte.

„Was siehst du noch? Kommt die Gestalt uns entgegen? Ich meine, ich täte einen Schatten auf dem Eise erkennen?“

„Nichts tust du erkennen. Der dort steuert ganz aus unserem Kurs. Jetzt ist er am Saum, scheint nach der schwedischen Küste hinüber zu wollen — um uns zu entkommen. Und drüben trägt das Eis noch nicht. Lebensgefährlich ist.“ Der Beobachter sprach es ruhig und ernst. „Wenn der noch morgen die schwedische Küste zu sehen kriegt, will ich morgen alle meine Schafe schlachten. Da — er wagt's Wohin nun mit dir, Brüderchen, wenn du uns nicht treffen willst?“

Jüri war unruhig geworden. Sah finster geradeaus, suchte mit den Augen die Insel ab, auf der nur er und der ledige Judo eine Hütte besaßen. Der Hals brannte ihm, und als er sprach, war es, als mahnten seine breiten Zähne Knochen entzwei.

„Triffst du den Viehhändler Müns heute im Postkurg?“ fragte er aus leuchtender Kehle.

„Traff ihn nicht — — ist übers Eis gefahren, sagte seine Magd, hätte Pelzrock, Kniestiefel, Ledermütze angezogen. Hast du den Müns bestellt, Jüri. Er mag die jungen Inselfweiber, die viel allein arbeiten, wohl leiden. Er macht mit den Männern Geschäfte nur der Weiber wegen.“

Jüri hörte nichts mehr. Er gab seinem Pferdchen einen Schlag, warf sich auf den Schlitten, und sagte über das stille Eis, als dürfe er nicht zu spät kommen, als wären die Wölfe hinter ihm. Wenige Schlittenslängen trennten ihn noch von seiner Insel. Da stand seine Hütte. Wo war Miranda? Sie mußte ihn doch seit einer Stunde auf dem Eise gesehen haben.

Zwielicht bedeckte die kleine Insel. Aber noch konnte er am fernen Ende eine fremde Gestalt erkennen.

Schlitten und Pferd ließ er vor dem Jaun stehen. Was lag ihm jetzt daran? Nur zu ihr in die Hütte. Sein Kopf stieß gegen die Türballen. Seine Stimme war heiser.

„Miranda?“

Von der Bank neben der Pliete erhob sie sich. Ihm war, als fürchte sie sich vor ihm, als hüteten ihre Augen ein heimliches Flackern. Keine Silbe sprach sie und hatte doch sonst viel fröhliche Willkommensworte gehabt.

„War — war ein Fremder auf der Insel den Tag?“ Mißtrauisch blickten seine Augen an ihrer jungen drallen Gestalt herab. Kein Grützbrot stand auf der Pliete, kein Fischkönnchen auf dem Tisch. Sie mußte alles hergesteuert haben.

Sie reckte sich, sah ihn aber nicht an und gab mit eigenartigem Kopfnicken mürrisch zur Antwort:

„Was soll ich darauf sprechen, ich habe geschlafen.“

Er stand mit geducktem Nacken still und traurig wie ein hilfloses Kind. Dann drehte er sich zur Tür.

Gleich war sie neben ihn drängte, er solle nun essen, der Brei sei gleich gewärmt, die Fische gebacken.

Doch er hörte nicht und rannte aus der Hütte.

Drüber am andern Inselbaum landete gerade Judo. Er war bald bei ihm. Beide Männer sahen sich forschend in die Augen und Judo murmelte auf die ferne Gestalt deutend:

„Wer dort über die brechenden Schollen an die Küste will, muß sich dem Teufel verschworen haben.“

Dann gingen sie nebeneinander in der Richtung weiter, wo unter einer lichten Wolke eine reglose Männergestalt als einsamer Punkt sichtbar wurde.

Jetzt stand sie auf dem Eis der Meeresbucht. Das Eis sang. Unter dem Winde krachte es. Doch der Mann dort hastete weiter. Den beiden Beobachtern rieselte die Angst über den Rücken. Der eine wollte rufen, da war die Gestalt vom Eise verschwunden, versunken.

Juri lachte schrill und ballte die Faust. Der andere aber sagte nachdenklich:

„Ein Spul wars. Jetzt weiß ich es.“

Aus Lauchstedts Vergangenheit.

Reminiscenzen.

In der Eröffnungsvorstellung am 23. Juni 1804 nahm die Königin Friederike Luise, die Gemahlin Friedrich Wilhelms II. teil. Der Schauspieler Becker berichtet in einem Erlaß vom 25. 6. 1804 darüber: Der Königin habe ich die Mittelloge mit dem roten Atlas mit Gold besetzt vorn herunter ausdekoriert lassen, und einen Fußboden von unseren blumigen Decken, welche wir in Zuwartodt immer draußen, belegen lassen. Und Wandleuchter mit Wachslöchern anbringen lassen. Auch habe ich die ganze Loge mit Guirlanden, von frischen Rosen, wo vorn ich ganz Lauchstedt geplündert habe, behängen lassen, so daß die Königin ganz in Rosen gefessen hat. Bei ihrem Eintritt haben wir einen Tusch von Pauken und Trompeten machen lassen, und ihr vom Theater ein lautes und vornehmliches Applaudissement gebracht, denn ich hatte noch alle Statisten mit dazu beordert. Ueber das Urteil der Königin vor Preußen betr. der damaligen Zell-Vorführung schreibt Goethe an Christiane am 24. 7. „Freilich muß es die Reider verdrücken, wenn die Königin von Preußen überall sagt und wiederholt, daß sie in Berlin so eine Vorstellung nicht zusammen bringen wie die vom Telle, die sie in Lauchstedt sah.“ Professor F. A. Wolf in Halle stand zu Goethe in freundschaftlichem Verhältnis. Seiner Tochter Minchen schreibt der Dichter ins Stammbuch:

„Was auch als Wahrheit oder Fabel

„In mancher Sprache dir, mein gutes Kind, erscheint,

Das alles ist ein Turm zu Babel,

Wenn es die Liebe nicht vereint!

Lauchstedt, den 1. September 1805.“

Diese Widmung ist in den Werken Goethes unter obigem Datum und zwar in den Xenien aufgenommen. — Nebenbei durfte ich vielleicht des Hexameters als Stammbuchvers eines Zeitgenossen des Dichters gedenken, dessen Besitz ich erkaufte; er lautet:

„Stammbuchverse sind Zeugen vergangener Tage,
Rede das Blatt, wenn die Stimme verhallt.“

Auch Richard Wagners Eltern gehörten zu den Bergen Lauchstedter Schillertage. Die Mutter erzählte von dem Vater, dem leidenschaftlich das Theater liebenden Leipziger Polizeiaktuar, „daß er mit ihr zur ersten Aufführung der Bräut von Messina nach Lauchstedt reiste, dort zeigte er ihr auf der Promenade Schiller und Goethe, sie entzückt ob ihrer Unkenntnis dieser großen Männer zurechtweisend.“

Von Hallesehen Studenten berichtet Frau von Stein am 29. 6. 1791: „Es sind immer recht viele Studenten nach Halle hier; sie sitzen manchmal zu 20 an einem langen Tisch in der Allee und soupieren und sind lustige Brüder. Jetzt kauften zwei von einem hiesigen Juden ein paar Pferde und tuschelten lustig vor meinem Fenster vorbei, daß mir heimlich Angst wurde. Den anderen Tag erfuhren wir, daß die ganze Equipage in der Saale ertrunken war und die zwei Herren, ein Herr von Plato und Bismarck, kaum ihr Leben gerettet, der arme Jude tat zu unserm Bedenken in der Allee ganz erschrocken, daß man ihm vielleicht könnte zur Last legen und wiederholte, wie er die Herrns gewarnt, sie nicht einzuspannen, bis sie erst eingefahren wären.“

Der Schauspieler Becker schreibt an Schiller von Lauchstedt am 2. 6. 1800 wegen 2 verbotener Stücke: „Der Kanzler von Merseburg hat uns einen Streich in unserer theatralischen Vorstellungen gemacht. Es ist verboten worden die Räuber und Wallensteins Lager zu geben. Das letztere ist uns zwar erlaubt worden zu geben, wenn wir den Pfaffen herauslassen wollten. Man hat sich in Dresden darüber beklagt, daß man in Lauchstedt einen Ordensgeistlichen im vorigen Sommer verurteilt und unter Drohungen welcher von den Soldaten verhaftet und unter Drohungen fortgebracht wäre; welches der jetzt dirigierende Congregations-Präsident sehr übel genommen hat. Ich wollte dennoch geben sollten, da wir die geistliche Person weglassen müssen.“ Einige Tage später berichtet er: „Doch, wenn wir die Räuber geben, unter dem Titel Carl Moor, da dürfen sie es nicht verurteilen.“ Das Programm der Räuber unter diesem Titel hängt im Theatervorbei.

Genast erzählt: Nach aufgehobener Tafel wendete sich der Kanzler an mich mit der Eröffnung, er habe auf der Allee für Goethe eine kleine Ueberraschung; ich möchte es einleiten, daß Goethe von den beiden Demoiselles Jagemann geführt, mit der übrigen Gesellschaft folge. Ich teilte ihm die Sache mit und er war sogleich geneigt, darauf einzugehen. So kamen wir mit unserm Zuge in der illustrierten Allee an und erblickten am Ende eines Ganges einen kleinen Altar mit der Inschrift: „Bist du Goethe“, auf welchem ein Feuer brannte. Wir alle brachen in große Lobeserhebung aus über den genialen Gedanken und die schöne Ausführung und der Herr Kanzler rieb sich glücklich die Hände.

Der Musiker Karl Oberwein, der 1803 als junger Föbist mit nach Lauchstedt ging, erzählt einen unwilligen Streich von mehreren in einem Hause befallenen wohnenden Musikern der Hofkapelle, deren einer die anderen durch mächtliches Schnarchen störte. Um ihn zu koulören, trugen sie ihn mit dem Bett auf den Markt, wo er am frühen Morgen durch Gemüßweiber zu seinem Erstaunen gemeldet wurde. R. Hellmich.

Bolschewismus und Anarchismus.

Von Dr. Oskar Georg Fischbach.

Aus dem von Geheimrat Fischbach verfaßten Buche „Allgemeine Staatslehre“, das in der Sammlung Göbichs im Verlage Walter de Gruyter u. Co., Berlin W. 10 (zu dem Preise von 1,25 Mark) erschienen ist, entnehme ich folgende Abschnitte, die unsere Leser sicher interessieren und sie vielleicht anregen wird, sich näher mit dem Büchlein und seinem für alle Kreise in der hiesigen Zeit wichtigen Inhalt näher zu beschäftigen.

Der Bolschewismus ist ausgegangen von der bereits vorhandenen Lehre des Marxismus vom Staat und von der Aufgabe des Proletariats, durch gewalttätigen Umsturz der bestehenden Ordnung eine neue Staatsform zu schaffen, die auf dem Rätegedanken und auf der Gewerkschaftsform beruht (Lenin, Staat und Revolution). Beide Formen sind sowohl im wirtschaftlichen wie im politischen Leben zur Anwendung gebracht.

U) In wirtschaftlicher Beziehung: Die Gewerkschaft der Arbeiter hat aber hier, nicht wie bei uns, den Charakter einer freien Berufsorganisation, sondern den einer staatlichen Zwangs-einrichtung, und jeder Arbeiter angehören muß. Die höchste gewerkschaftliche Organisation ist der Zentralrat der Gewerkschaften, an dessen Spitze wieder das aus elf Personen bestehende Zentralkomitee steht. Die Gewerkschaften selbst gliedern sich in örtlicher Beziehung in Gouvernements (Provinzial-) und Kreisgewerkschaftsowjets und in sachlicher Hinsicht (nach Industrieverbänden) in Zentral- und Fabrikkomitees. Die Wahlen zu diesen Räten und Komitees erfolgen nur von Stufe zu Stufe; ein Arbeiter kann also zunächst nur zu den untersten Stufen gewählt werden. Die ganze Organisation beruht auf strenger Unterordnung; was die höhere Gewerkschaftsstufe bezieht, muß von der unteren strikte ausgeführt werden. Der ursprüngliche wirtschaftliche Rätegedanke, der die Mitwirkung des Einzelnen im wirtschaftlichen Gesamtmechanismus ermöglichen sollte, ist so gut wie gar nicht verwirklicht.

In der politischen Verwaltung liegen die Be-
nis, ähnlich. An der Spitze steht der Rat der Volkskom-
missare, der vom allrussischen Zentralerekutivkomitee (Z.
E. K.) gebildet wird. Ein Teil der obersten Gewerkschafts-
führer sind zugleich Mitglieder des Rats. Das allrussische
Z. E. K. wird vom allrussischen Rätekongreß gewählt, der
die Zusammenfassung der Staatsgewalt darstellt, und dem
das Z. E. K. ebenso verantwortlich ist, wie diesem der
Rat der Volkskommissare.

Der allrussische Rätekongreß setzt sich zusammen aus Ver-
tretern der Stadtsowjets und der Gouvernementsrätekon-
gresse. Der ganze Aufbau der Verwaltung beruht also
auf dem Räteystem. In allen Städten, in allen Landge-
meinden, Kreisen, Bezirken, Gouvernements führen Räte-
organisationen die Verwaltung, aber nicht etwa in Form
weitorgeschrittener Selbstverwaltung, sondern in strenger
Unterordnung unter die nächsthöheren Räte. Das Regi-
ment ist dadurch viel absolutistischer als in den
westeuropäischen Staaten. Der scheinbare Vorteil, daß bei
der Bildung dieser Räteorganisationen das Volk in weitem
Umfange beteiligt wird, wird mehr als ausgeglichen durch den
schon erwähnten Umstand, daß es dem Arbeiter und Bauern
kaum je gelingt, als Vertreter über die untersten Organi-
sationen hinauszukommen, daß das Wahlsystem ein eng-
herziges ist, und daß eine allmähliche Staatspoli-
zei (die Tscheka) für eine äußerst strenge Gewerkschafts-
disziplin und Ueberwachung des Einzelnen sorgt.

Daß bei diesem ursprünglich so viel gepriesenen System
auch der kommunistische Gedanke Schiffsbruch gelitten hat,
zeigt sich in dem neuerdings stark hervorgetretenen Be-
streben, dem unaufhaltamen wirtschaftlichen Niedergang des
Landes durch Wiederbelebung kapitalistischer
Einrichtungen (Förderung der privaten Initiative in
der Industrie Schaffung von Börsen) Einhalt zu gebieten.

Die Vertreter des Anarchismus leugnen die Existenz-
berechtigung des Staates überhaupt. Der staatliche Zwang
ist nach ihnen die Wurzel alles Übels; jede Regierung ist
eine Tyrannei. Das Wohl der Gesamtheit soll nur da-
durch am besten gefördert werden können, wenn jeder Ein-
zelne das Gemeinwohl im Auge hat. Die vom Staat garan-
tierte Eigentumsordnung wird als ungerecht und das Ge-
samtwohl schädigend verworfen. Ueber die geschichtliche Ent-
wicklung dieser Ansicht ist folgendes zu sagen: Der ursprüng-
liche Verfechter dieser Theorie, der englische Geistliche W.
Godwin (1756—1836) — sein geistlicher Beruf ist bezeich-
nend für seine Idee vom Glückseligkeitsstaat —, war der
Meinung, daß eine neue menschliche Ordnung ohne den
Staat sich im Laufe der Zeit von selbst auf friedlichem
Wege durchsetzen werde. Im Gegensatz zu dieser Auffassung
hat der zeitlich spätere Max Stirner (Pseud. für Joh.
Cypar Schmidt 1806—1856) in seinem 1845 erschienenen
Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ als Aufgabe des Ein-
zelnen nicht die Förderung des Gemeinwohls, sondern des
eigenen Interesses hingestellt. Stirner verwirft ebenfalls
den Staat und die staatliche Eigentumsordnung; an seine
Stelle soll ein „Berein der Egoisten“ treten, der ein völlig
freies Zusammenwirken der Menschen gestattet.

Beiden vorbeschriebenen utopistischen Weltanschauungen
fehlt sowohl die wissenschaftliche Grundlage wie das Augen-
maß für die konkreten Verhältnisse jedes menschlichen Zu-
sammenlebens. Beides findet dagegen bei Proudhon (1809
bis 1865), dem Vater des wissenschaftlichen Anarchismus,
seine Berücksichtigung.

Als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen stellt Proudhon
das ideale Prinzip auf, daß die Gerechtigkeit der Maßstab
für alle menschlichen Verhältnisse sein müsse. Auf diesem
Fundament baut er dann, unter Verwerfung des Staats-
begriffs, wie überhaupt aller Beherrschung von Menschen
durch Menschen, eine gesellschaftliche Organisation auf, bei
der nicht eine höchste Gewalt, sondern nur der vertragliche
Wille der Einzelnen dominiert. Die vertraglich gebildeten,
freien Vereinigungen (föderations) übernehmen die Durch-
führung aller derjenigen Aufgaben, wie sie bisher der
Staat erfüllt hat; diese Föderationen können wieder in
einem Zentralverband zusammengeschlossen werden, der aber
nicht den Charakter des Staates haben darf.

Dieses System weist, wie man ohne weiteres sieht, starke
Anklänge an das von den Bolschewisten eingeführte Räte-
system auf. Trotz des als Schlagwort weitverbreiteten
Proudhonschen Auspruchs „Eigentum ist Diebstahl“ hat
Proudhon dem Einzelnen die Verfügungsmacht über die
von ihm erzeugten oder erhandelten Güter in weitem Um-
fange gewährleistet wissen wollen; die mit dem obigen Aus-
spruch verbundene scharfe Kritik richtet sich nicht gegen

das private Eigentum als solches, sondern nur gegen die
herrschende und von ihm als ungerecht empfundene Ver-
teilung des Eigentums.

Ein Hinüberspielen des anarchistisch-kommunistischen Ge-
dankens auf das religiöse Gebiet und damit den Versuch
einer idealen Lösung finden wir bei Leo Tolstoi (1828—1911);
Tolstoi will das Reich Gottes auf Erden dadurch wieder auf-
richten, daß er nur die Lehre Christi als den alleinigen
Maßstab für das menschliche Verhalten gelten läßt.

An meinen Peter.

Von Max Jungnickel.

Mein kleiner Junge, warum habe ich dich denn Peter
genannt?

Weil ich weiß, daß du später einmal, wenn du groß bist,
auf dem Gute des Lebens wie eine Hedenrose sitzen wirst.
Ja, deshalb habe ich dich Peter genannt.

Du spielst dem Bettelmann zum Tanz auf und dem
Herrn Polizeidirektor, aber nicht in einer festen Stellung,
nein, nein; laß dich bloß nicht mit einer festen Stellung
ein. Frei sollst du sein wie ein Sperling. —

Schlaf im Straßengraben, in Scheunen und Herbergen.
Belausche das Piepen der Feldmäuse und den weichen
Frieden der mitternächtlichen Dorfplaterne. Höre auf den
Wind, nicke den Sternen zu, die deinen Schlaf bewachen
wollen. Rede dir ein, daß du auf dem Regenbogen reiten
kannst, wenn du willst. Und wenn dein Gesicht in träu-
menden Blumen liegt, dein sonnenbranntes Gesicht, denke
noch einmal daran, ehe du schläfst, daß der liebe Gott in
diesen Blumen an Arbeitstischen sitzt und säunt.

Wenn ich ins Grab springe, Peter, dann will ich die
schon so viel Geld hinterlassen, daß du dir wenigstens
eine Fiedel kaufen kannst. Laß die Ameisen in deiner
Fiedel wohnen und die Heupferdchen. Setze dich an die
Feterabendtische der Menschen und erzähle ihnen wunder-
liche Geschichten, wo der Wind drin ist und die Nachtigall
und die Weihnachtsflocken. Die Menschen werden dir ein
Stück Brot und einen Krug Bier geben und sie werden
an dich mit Glück zurückdenken. Aber nimm kein Trink-
geld, nimm nur Geschenke. Sei stolz, wenn auch deine Schuhe
zerrissen sind und deine Hosen ausgefranst. Es kann viel-
leicht sein, daß ich dir mehr hinterlasse wie nur das
Geld für eine Fiedel. Dann, Peter, verschwende, ver-
schwende alles. Kaufe dir, im Winter, Rosen an deinen
alten Knecht. Gehe in die Stuben, schmeiße die Grammophone
auf die Straßen, und wenn man dich verklagen sollte,
bezahle ruhig die Entschädigung an die Gerichtskasse.

Und wenn du irgendwo einen alten, reichen Mann weißt,
der Hochzeit macht mit einer schönen, jungen Frau, lauf
hin, laß dir die Braut herausrufen in den Hausflur, gib
ihr einen heftigen Kuß und renne davon.

Vielleicht willst du dich auch verheiraten. — Nimm ein
Bettelmädchen, das dich lieb hat und das schöne Augen
hat und das tanzen kann und hungern kann. —

Und wenn du manchmal, im Straßengraben, deine Hände
fallest, denke an mich. Und besuche mich auf dem Friedhofe,
wenn ich Gartentag habe. Gehe dich auf mein Grab,
dein Gesicht in den Oktoberhimmel empor, und spiele auf
dem Rücken liegend, ein Lied. Ich werde es hören, tief
drunken in meinem Grabe. — Und ich werde wissen, daß
du ganz mein Junge bist, und daß du mein Herz in
deinem Herzen trägst.

Bunte Zeitung.

Ein Flohsammler. Der größte Flohsammler der Welt, der
um die Erforschung dieses geschmähten, aber wenig
studierten Tieres große Verdienste besitzt, ist mit dem
Honorable N. Charles Rothschild gestorben. Ebenso wie sein
Bruder, der Lord Rothschild, war auch dieses Mitglied der
bekannten Familie ein eifriger Naturforscher. Die Flohsamm-
lung Rothschilds ist dadurch in der Geschichte der Medizin
unsterblich geworden, daß sie die Mittel lieferte, um den
Zusammenhang des Rattenflohs mit der Bubonepest fest-
zustellen. Rothschild empfing als Schuljunge einen unaus-
löschlichen Eindruck, als er einige mikroskopische
Aufnahmen von Föhren sah. Das überaus Charak-
teristische ihres Organismus, ihre hohe Anpassung an das
Parasitenleben u. a. interessierte den Knaben so stark, daß
schon damals der Gedanke in ihm aufstieg, sich mit dieser
Insektengruppe zu beschäftigen. Als er sich dann dem

Studium der Naturwissenschaften widmete, sah er, daß man seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts dem englischen Fioh fast gar keine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und er brachte bald eine beträchtliche Anzahl britischer Arten zusammen. Mit dem hervorragenden Entomologen der großen Sammlungen des Nord Rothschild in Erlang vertiefte sich Charles eingehend in die mannigfachen Floharten und hat sich seit dem Jahre 1895, in dem seine erste Flohabhandlung erschien, nicht weniger als 138 Aufsätze über dieses Thema veröffentlicht. Der Einfluß seiner Arbeit auf die Ausdehnung unserer Kenntn. se geht aus der Tatsache hervor, daß Taschenberg 1880 nur 33 verschiedene Floharten angab, Vater 1904 135, und daß seitdem hauptsächlich durch Rothschild's Sammlungen 680 Floharten bekannt geworden sind. Seine Sammlung umfaßt etwa 3350 mikroskopische Präparate von Flohen und 40 000 Föhe, die alle in Alkohol aufbewahrt werden. Dieses Riesenmaterial zusammenzubringen, war nicht einfach. Rothschild wußte Sammler auf der ganzen Erde für seine Zwecke zu interessieren und setzte große Summen für die Entseferung seltener Floharten aus. Rothschild hat seine einzigartige Flohsammlung dem Britischen Museum vermacht, aber sie wird vorläufig noch zwei Jahre in dem Museum seines Brubers verbleiben, da die Ausarbeitung des Katalogs, über der Rothschild gestorben ist, durch die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Lords erst vollendet werden soll.

Von einer Schlange getötet. Ein Soldat der Garnison Veter war de in an der Donau wurde vom Kommandanten der Festung wegen Urlaubsüberziehung zu mehreren Tagen Kerker verurteilt. Der Kommandant ließ den Soldaten in eine unterirdische Kammer, die als gesundheitschädlich gilt, einsperren. Beim Öffnen der Kerkerfüre fand man den Soldaten tot am Boden liegen, um seinen Körper eine sechs Meter lange Schlange gewickelt. Auf die Nachricht von dem Tode des Soldaten erschok sich der Kommandant in seiner Kammer.

Die Namen der Kartoffel. Die Kartoffel, die als wichtigstes Nahrungsmittel unter uns so heimisch geworden ist, hat auch verschiedene Namen erhalten, da das Volk mit dem Fremdwort, das in „Kartoffel“ steckt, nichts anzufangen wußte. Nach der Entdeckung der Kartoffel suchten die Botaniker, die sich zuerst mit ihr beschäftigten, sie schon bei den alten Griechen nachzuweisen, und Clusius wollte sie „Arachidna“ nennen, weil er in ihr diese antike Frucht wiederzufinden glaubte. Die Arachidna war aber wahrscheinlich eine Art Trüffel; jedenfalls hat sich das Wort nicht eingebürgert. Die Eingeborenen Perus nannten die Knollen „Papa“ oder Papas. Die Italiener, die die Kartoffel zuerst als Nahrungsmittel verwendeten, gaben der Frucht den Namen Taratuffoli, d. h. Trüffelchen, da die Knollen einige Ähnlichkeit mit Trüffeln haben. Als die Pflanze aus Italien nach Deutschland kam, formte man die italienische Bezeichnung in Partuffeln, dann in Toffeln, in Tartoffeln und schließlich Kartoffeln um. Der englische Name „Potato“ kommt ebenfalls von einer Verwechslung her denn er stammt von der schon früher bekannten Batate, die man mit der Kartoffel gleichsetzte. In gewählter Sprache wird im Englischen die Kartoffel auch „The Nobel Tuber“, die edle Knolle genannt. Die Franzosen nennen die Kartoffel „Erdapfel“, ebenso die Holländer, und auch bei uns hat sich diese Bezeichnung vielfach eingebürgert. Im Elsaß heißen die Kartoffel Erbbirnen, in Oesterreich Grundbirnen oder Grumbirnen. Die böhmische Bezeichnung „Bramburh“ ist eine Verstümmelung aus „Brandenburger“; die Kartoffel kam nämlich aus der Mark Brandenburg über Schleifen und Böhmen und wurde dort nach der Herkunft genannt. Ihren lateinischen Namen Solanum hat die Kartoffel von dem Botaniker Kaspar Bauhin erhalten, der ihn in seinem Buch „Phytopinar“ 1596 zum ersten Male benutzte. Merkwürdigerweise haben die Amerikaner, aus deren Heimat die Kartoffel doch stammt, keine eigene Bezeichnung für die Frucht. In den Vereinigten Staaten heißt die Kartoffel „Irish Potato“ zum Unterschied von „Sweet Potato“, wie die Batate genannt wird. Diese Bezeichnung deutet darauf hin, daß die Kartoffel aus Irland wo sie zuerst in großem Maßstab angebaut wurde, nach Nordamerika eingeführt worden ist.

Haus, Hof und Garten.

12 goldene Regeln für den Kleintabakbau!

Januar: Nachsehen, ob Tabak dachreif. Dachreif heißt, wenn das in der Hand zusammengedrückte Blatt beim Öffnen der Hand sich wieder ausbreitet und die Mittelrippe beim Umbrechen an der Bruchstelle kein Wasser mehr zeigt. — Sind die Blätter zu dürr, dann an den Keller legen. — Wenn zu feucht, weiter trocknen.

Februar: Gärung oder Fermentation mit Tabeizn. Die dachreifen Blätter werden auf einem Tisch ausge-

breitet, geglättet und mittels eines Tabeiznzerkäubers, dessen langes Ende man in die Flasche steckt und durch das kurze hineinbläst, mit Tabeizn fein bestäubt. Blätter in eine Kiste packen. Inhalt mit Steinen beschweren. Kiste 8—10 Tage im warmen, trockenen Pferde-, Schafs- oder Ziegenmisthaufen gesetzt, Wärme von ca. 45° bis 55° notwendig. Den Tabak nach dieser Zeit der Kiste entnehmen, einen Tag an der Luft liegen lassen. Jetzt fertig zum Rauchen für Zigarren, Zigarettten und Rauchtabak. Fermentation am Ofen siehe unter Dezember.

März: Fermentation mit Tabeizn. — Auswahl der Sorten: für Pfeifentabak: Amersforter und Barentabak; für Zigarren: Goundi und Friedrichstaler oder ausländischen Samen vom amt. Tabakverständigen Schuler, Altenrozel. Samen dünn im Mistbeet oder Blumentopf ausäßen, hier soll Wärme von 12 bis 15 Grda Celsius sein — oder Tabakpflanzen beim Gärtner bestellen.

April: Am besten geeignet sandiger Boden und sandiger Lehmboden. — Erfolg jedoch auf allen nährhaltigen Gartenböden gesichert. — Boden stark durcharbeiten. — Tabakpflanzen beim Gärtner bestellen.

Mai: Tabakpflänzchen an die Außenluft gewöhnen, Ende des Monats aussetzen. Schnellmethode zur Entwicklung von Tabaksamen im Mai und Juni in besonderem Fällen: Samen mischen mit reinem Sand, in weiches Tuch binden und in Topf mit lauwarmen Wasser zwei Tage an warmen Ofen stellen — dann herausnehmen und Tuch mit Inhalt in Blumentopf mit lauwarmen feuchter Erde ebenfalls solange an warmen Ofen stellen, bis man bei täglichem Nachsehen Keime entdeckt. Hier Blumentopf mit Glasplatte bedecken. Gefeimten Samen auf Löschpapier trocknen und im Mistbeet oder Blumentopf ausäßen. Tabakpflanzen beim Gärtner kaufen.

Juni: Schnellmethode zur Entwicklung für Tabaksamen im Juni siehe Abschnitt Mai. Aussetzen nur gesunder Pflänzchen, wenn 4—5blättrig sind, bei feuchtem Wetter am Vormittag ins Freiland. Vorheriges einmaliges Umsetzen aus dem Mistbeet ins Gartenbeet notwendig (Pflücken), damit kranke Pflanzen auscheiden. Abstand der Pflanzen 40—50 Zentimeter. Windgeschützte sonnige Stellen, keine Nordseite aufsuchen. Nach Setzen sofort begießen. Tabakland des öfteren behacken. Vorsicht, Wurzeln nicht beschädigen. Unkraut entfernen. Dacht auf tierische Schädlinge (Schnecken, Erdflöhe, Blattläuse).

Juli: Tabakpflanzen, wenn sie 8 Blatt von Handgröße haben und ca. 20 Zentimeter hoch sind, behäufeln (Bodenlockerung und Festigung des Standes). Wenn Trockenwetter Pflanzen begießen.

August: Tabakpflanzen behäufeln. Bekämpfung der Schädlinge. Blütenstand nicht voll ausblühen lassen, sondern Kopf unter dem kleinen Blatt am Blüthenstengel früh am Tage abbrehen (köpfen). Seitentriebe (Geizen) am Nachmittag abbrehen, desgl. kranke Blätter. Verletzungen vermeiden. Ernte nie auf einmal vornehmen.

September: Reif sind die Blätter, wenn sie die frische grüne Farbe verlieren, gelb und weiß werden. Blatt an der Ansatzstelle scharf nach unten drücken, glatt abbrehen. Man erntet: 1. Grumpen = unterste 4 Blätter. 2. Vorbblatt = 4—5 nächsten Blätter (1—2 Wochen später ernten). 3. Mittelgut = 6—8 nächsten Blätter (2—3 Wochen später ernten). 4. Obergut = 5—6 nächsten Blätter (2—3 Wochen später ernten). 5. Geizen, so spät wie möglich ernten.

Oktober: Trocknung: Blattrippen 4 Zentimeter vom dicken Ende durchstechen und auf Faden reihen. Hauptsache ist, daß Blätter sich nicht gegenseitig berühren, sonst Fäulnis. Aufhängung geschieht auf dem Boden oder Speicher. Bandelriese haben 20—30 Blätter. Tabak soll hell und luftig hängen, gegen direkte Sonnenbestrahlung und Regen schützen. Trocknung 2—5 Monate.

November: Bei Frost, Nebel und feuchtem Wetter Bodfenster schließen. Tabakland zur nächsten Aussaat mit verrotteter Komposterde und Stallmist düngen. Keinen Abortdünger und Jauche. Boden gut durchgraben.

Dezember: Fermentation am Ofen: Man bestäubt den Tabak (geschnitten oder als Blatt) mit Tabeizn, bringt ihn in eine Kiste, umwickelt diese mit einem feuchten Tuche und bringt darüber wieder ein wollenes Tuch (ähnlich Briefstumpfschag). Dacht: das erste Tuch muß immer feucht sein. Kiste 8 Tage an warmen Ofen stellen. Wenn Feuer im Ofen ausgeht, Kiste mit Papier gut umwickeln, damit Wärme im Innern gut erhalten bleibt. Zu starker Tabak wird vor der Fermentation kurze Zeit im warmen Wasser ausgelaut, unreife Blätter und Blätter letzter Ernten fermentieren länger. Gefaufte, schlecht brennende und schmednde Tabake in 30%ige Lösung von Tabeizn einige Stunden legen. Dann trocknen, jetzt mild und angenehm.